

Zeitschrift:	Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber:	Empirische Kulturwissenschaft Schweiz
Band:	106 (2010)
Heft:	1: Alltagsglück
Artikel:	Vom Glück, eine schöne Stadt zu sein : zur Ästhetik von Elbflorenz und Isarathen
Autor:	Moser, Johannes / Egger, Simone
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-118306

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Glück, eine schöne Stadt zu sein

Zur Ästhetik von Elbflorenz und Isarathen

Johannes Moser/Simone Egger

1. Dresden und München

«Dresden hat mir grosse Freude gemacht, und meine Lust, an Kunst zu denken, wieder belebt. Es ist ein unglaublicher Schatz aller Art an diesem schönen Orte»¹, heisst es auf der Internetseite der Stadt Dresden. Notiert hat diese Eindrücke allerdings «(...) kein Geringerer als Johann Wolfgang von Goethe, nachdem er», so ist auf der Seite ebenfalls zu lesen, «1794 bereits zum vierten Mal in Dresden geweilt und wiederholt die Kunstsammlungen (...) besucht hatte»². Und München? Mit einer glänzenden Beschreibung der Stadt um 1900 beginnt Thomas Manns Novelle *Gladius Dei*: «München leuchtete. Über den festlichen Plätzen und weissen Säulentempeln, den antikisierenden Monumenten und Barockkirchen, den springenden Brunnen, Palästen und Gartenanlagen der Residenz spannte sich strahlend ein Himmel von blauer Seide, und ihre breiten und lichten, umgrünten und wohlberechneten Perspektiven lagen in dem Sonnendunst eines ersten schönen Junitages.»³

Wenngleich die Nennung zweier Städte, Dresden und München, zunächst einmal viele verschiedene Bilder und Vorstellungen evozieren mag, sind bei näherer Betrachtung doch beide, die Schöne im Osten und die Schöne im Süden, mit demselben ästhetischen Prädikat versehen. Beiden Städten wird Schönheit als eine zentrale Eigenschaft zugeschrieben. Die Bezeichnungen *Elbflorenz* und *Isarathen* deuten bereits auf eine Verknüpfung lokaler geographischer Beschaffenheiten mit den schönen Künsten und ihren klassischen Topoi. Unsere Überlegungen ziehen nun auf die Idee einer urbanen Ästhetik, einer übergeordneten ästhetischen Anmutung, die das Erscheinen der ganzen Stadt und auch deren jeweilige ästhetische Praxen, also konkrete Umgangsformen des Erscheinens, meint. Ansatzpunkt dieser Gedanken ist ein erweiterter Ästhetikbegriff. Für den Philosophen Gernot Böhme geht es «(...) in einer solchen Ästhetik nicht bloss darum, wie eine Stadt unter ästhetischen oder kunsthistorischen Gesichtspunkten zu beurteilen sei, sondern darum, wie man sich in ihr fühlt»⁴. Böhme zufolge lassen sich so verstandene ästhetische Praxen ihrerseits in die Kategorien «ästhetische Arbeit» und «ästhetischer Konsum» unterteilen.⁵ Basierend auf dem Begriff der *Aisthesis* wird eine derartige Ästhetik zur allgemeinen Wahrnehmungslehre, deren Spektrum auf ganz unterschiedlichen Ebenen vom Herstellen von Sinneseindrücken über das kognitive Erfahren hin zu emotionalen Befindlichkeiten, zum Gestimmtsein, zum Fühlen reicht.

Elbflorenz und Isarathen rekurrieren nun beide, so unsere These, auf eine Ästhetik der schönen Stadt. Worin aber begründet sich diese Eigenschaft? Auf

welche Weise werden Städte als schön empfunden? Können Städte überhaupt schön sein? Und was lässt gerade Dresden und München als schön erscheinen? Diesen und anderen Fragen wollen wir im Weiteren nachgehen. Uns beschäftigt, wie und wo die Ästhetik des Schönen im Sinne von Atmosphären spürbar wird und welche Rolle gerade diese Anmutungsqualitäten im Hinblick auf eine sich immer stärker ausprägende Ästhetisierung des Alltags spielen. Zunächst aber beginnen wir mit einem Blick in die Biographien der beiden Städte, suchen nach Gemeinsamkeiten, nach Differenzen, nach Spezifika in der habituellen Matrix von Elbflorenz und Isarathen. Welche Dispositionen, Akteure und Ereignisse lassen den *schönen* Charakter einer Stadt entstehen?

Mit unseren Überlegungen folgen wir der Kulturanthropologin Ina-Maria Greverus, die ihrerseits konstatiert, dass «[d]er Fremde, der den Genius loci, den Text einer Stadt erfahren will, (...) in den Dialog mit den Menschen und den Dingen treten [muss], ohne seine Selbst- und Fremdreflexivität an die Alltäglichkeit des Gewohnten zu verlieren. Er muss die tiefen Spuren suchen, die das Eigene und das Fremde in diese Stadtlandschaft gezogen hat. Der Spurensuche aber gehen die Berührungsmomente voraus, die am Anfang des ästhetischen Prozesses stehen.»⁶

2. Schönheit und Stadt

Gerade die Beschäftigung mit dem *Schönen* ist neben der Kunst und dem Kunstschaffen ein klassisches Feld der ästhetischen Philosophie und wird zumeist in eben der Konstellation – Kunst/Schönheit – betrachtet. Ein erweiterter Ästhetikbegriff nimmt nun auch diese Linien auf und will damit die Bezugssysteme des Schönen und der Kunst, die ja ihrerseits von einer ästhetischen Überformung des täglichen Lebens beeinflusst werden und in irgendeiner Weise darauf reagieren, nach diversen Richtungen ausdehnen. Gernot Böhme, der sich mit diesem Aspekt ebenfalls auseinandergesetzt hat, geht nun davon aus, dass die ganze anthropologische Dimension des Schönen überhaupt erst zu entdecken sei, «wenn man die Sonderstellung des Schönen und der traditionellen Ästhetik destruiert hat».⁷ Böhme gibt ferner zu bedenken, dass ja *das Schöne* als Zuschreibung schon auf einen Gesamteindruck hindeutet. Die Rede von der *schönen Landschaft* meint also weniger die Benennung wie auch immer gearteter objektiver Charakteristika, ein blauer See etwa oder die schneebedeckten Berge, sondern schliesst bereits die subjektive Wirkung der Landschaft, die vom Beobachter oder der Beobachterin als *schön* erfahren wird, mit ein.⁸ Gerade an diesem Exempel zeigt sich aber auch die enge Verflechtung von Kunst, Wahrnehmung und Wirklichkeitskonstruktion. Schliesslich sind, so kommentiert der Philosoph Wolfgang Welsch, «(...) Wahrnehmungsformen, die uns heute natürlich und selbstverständlich erscheinen, historisch in Prozessen entstanden (...), bei denen die Kunst eine Vorreiterrolle spielte – die romantische Kunst beispielsweise hatte eine Schlüsselfunktion für die Wahrnehmung der Bergwelt»⁹.

Gleichwohl ist zu fragen, was denn Schönheit für ein Begriff sei und was damit zum Ausdruck gebracht wird, wenn eine Stadt als schön bezeichnet wird. Umberto Eco meint in seiner Geschichte der Schönheit, schön sei etwas, worüber wir glücklich wären, wenn es uns gehört, das aber auch schön bliebe, wenn es jemand anderem gehört.¹⁰ Städte sind diesbezüglich ein besonderer Fall, denn sie gehören niemandem, können aber von jedem in Besitz genommen werden. Jedenfalls ist Schönheit ein Begriff, mit dem ein Gefallen bekundet wird, der eine hohe ästhetische und damit verbundene ethische Wertung zum Ausdruck bringt. Das Schöne war schon bei Platon Inbegriff höchster Vollkommenheit, und in der Folge zählten zur Beurteilung des Schönen Kategorien wie Harmonie, Ordnung, Ebenmass oder Anschaubarkeit. Diese idealistische Betrachtungsweise beinhaltet bereits die Vorstellung, dass das Schöne eine soziale Funktion habe. Die aber wurde darin gesehen, Menschen mit gleichem Geschmack zu vereinen und dadurch Harmonie in die Gesellschaft zu bringen und Humanität zu fördern. Dabei wurde allerdings übersehen, wie durch das Setzen und Tradieren ästhetischer Normen unterschiedliche Geschmackskulturen ausgebildet werden, die sich als soziale Gruppen von einander abgrenzen. Paradigmatisch kann dies ja in Bourdieus «feinen Unterschieden» nachgelesen werden.¹¹ Obwohl also klar ist, dass Schönheit nie etwas Absolutes und Unveränderliches sein kann, sondern nach historischer Epoche, Gesellschaft und sozialer Zugehörigkeit verschiedene Gesichter hat, Schönheitsideale also diversen Wandlungen und Moden unterliegen, könnte man bezüglich Dresden und München davon überrascht sein, dass sich die Zuschreibung *schön* nunmehr über Jahrhunderte hält. Dies mag seine Ursache auch in einer gewissen Unklarheit des Begriffs haben, aber das allein kann es nicht sein.

Vor einigen Jahren haben wir, in diesem Fall Rolf Lindner und Johannes Moser, im Zuge unserer Forschungen zu Dresden eine Befragung unter Studierenden der Kulturwissenschaften an deutschen Universitäten durchgeführt. Dabei operierten wir mit dem so genannten Eigenschaftslistenverfahren, das die Psychologen Daniel Katz und Kenneth Braly zur Messung von Stereotypen entwickelt haben.¹² Wir haben also nach den Eigenschaften von acht deutschen Städten gefragt und sind dabei davon ausgegangen, dass die Konfiguration von Eigenschaftszuschreibungen etwas aussagt sowohl über eine Stadt wie auch im Städtevergleich, so wie Stereotype generell etwas aussagen. Bei den ausgewählten Städten handelte es sich um Berlin, Dresden, Essen, Frankfurt am Main, Hamburg, Leipzig, München und Stuttgart. Die Eigenschaften lauteten dynamisch, abweisend, konservativ, ordinär, freundlich, bieder, multikulturell, schön, aggressiv, alternativ, gemütlich und fleissig. Jeder Stadt konnten drei Attribute zugeordnet werden, die von den Befragten als zutreffend, und drei Attribute, die als nicht zutreffend erachtet wurden. Bei allen Problemen, die diese Methode aufwirft, war es doch überraschend, welch klares Bild von vielen Städten existiert.¹³

München etwa wird von den meisten Befragten als konservativ, schön und bieder gesehen, es gilt als nicht alternativ, nicht aggressiv und auch nicht ordinär. Berlin demgegenüber gilt als nicht konservativ, nicht bieder und nicht gemütlich,

sondern als dynamisch, alternativ und multikulturell. Gerade der letzte Aspekt mag überraschen, hat Berlin doch einen viel geringeren Anteil an Bewohnerinnen und Bewohnern mit Migrationshintergrund als etwa München oder Stuttgart, die als weniger multikulturell eingeschätzt wurden. Berlin ist in der Wahrnehmung der Befragten fast ein Gegenentwurf zu München und ebenso zum Residenzstadtkarakter von Dresden, welches als schön, freundlich und gemütlich gesehen wird. Demgegenüber wird etwa die Ruhrgebietsstadt Essen als abweisend, fleissig und ordinär charakterisiert. Interessant sind vielleicht noch weitere Übereinstimmungen und Unterschiede von Städten. Neben München und Dresden gelten auch Hamburg und Leipzig als schön, nicht jedoch Essen und Frankfurt. Betrachtet man nun aber weitere Konnotationen wird München als schön, konservativ, bieder und gemütlich empfunden und Dresden mit der Reihe schön, freundlich, gemütlich und konservativ in Verbindung gebracht.

An dieser empirischen Erhebung dürfte deutlich geworden sein, dass im *common sense* von Bewohnern, Städtetouristen und Literaten, aber auch bei Stadtplanern und Architekten, also bei ästhetischen Arbeitern wie Konsumenten, eine Spezifik oder Eigenart von Städten fest verankert ist. Rolf Lindner geht nun weiter davon aus, dass sich auch «[a]lle Strategien der Inszenierung, Repräsentation und Rekodierung [...] an den Kriterien der Plausibilität, das heisst der Vorstellbarkeit und Glaubwürdigkeit von ‹Aussagen› zu orientieren [haben], die mit dem Imaginären verbunden sind».¹⁴ Das *Imaginäre* ist nach Lindner als eine Art *städtische Tiefengrammatik* zu begreifen.¹⁵ Eine *Stadt* entwickelt sich demzufolge nicht willkürlich, sondern einem *Habitus* entsprechend, der städtische Erfahrungen lenkt. Die Sozialwissenschaftler Helmuth Berking und Martina Löw sprechen in diesem Sinn von einer Eigenlogik der Städte¹⁶, die Stadtplanerin Sophie Wolfrum von einer Seele der Stadt.¹⁷ Man kann in Anlehnung an Bourdieu durchaus behaupten, dass auch Städte Praxisformen und Repräsentationen strukturieren. Zwar ist die Stadt kein Akteur im Sinne Bourdieus, aber es handelt sich um ein Kollektiv von Akteuren, die über eine Geschichte sowie kollektive Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata miteinander verbunden sind. Diese manifestieren sich in einer spezifischen Architektur und in den angesiedelten Institutionen ebenso wie in der ökonomischen Ausrichtung und den typischen Verhaltensweisen der Bewohnerinnen und Bewohner. Martyn Lee für die Kulturgeographie und Rolf Lindner für die Europäische Ethnologie haben diese Konzeption am weitesten vorangetrieben. So betont etwa Martyn Lee, dass ein Stadtraum niemals ein neutraler Ort sei, an dem einfach Dinge passieren, Menschen leben und arbeiten oder soziale Prozesse ablaufen. Es handle sich vielmehr um historisch geprägte Räume, wo die Effekte früherer sozialer Beziehungen eine komplexe Ordnung von Bedeutungen produzieren. Städte hätten relativ fortdauernde kulturelle Orientierungen, die relativ unabhängig von ihren aktuellen Bewohnern existieren.¹⁸ Auch Rolf Lindner sieht den städtischen Raum im Bourdieuschen Sinn als «sozial konstruiert und markiert», wodurch «er sich als Objektivierung und Naturalisierung vergangener wie gegenwärtiger sozialer Verhältnisse» darstellt.¹⁹ Ein urbaner *Habitus* meint

dabei stets «etwas Gewordenes», welches «das Handeln nach der Kausalität des Wahrscheinlichen leitet, indem es etwas Bestimmtes aufgrund von Geschmack, Neigungen und Vorlieben, kurz: Dispositionen, ‹nahe legt›».²⁰

An das Konzept des Habitus knüpfen wir nun die Idee einer urbanen Ästhetik. Der Psychologe Ernst Pöppel schreibt über den formalen Rahmen des ästhetischen Erlebens, dass «[d]as Wahrgenommene oder das Gedachte, die Entscheidung oder das Urteil (...) jeweils eine Bestätigung oder Zurückweisung einer Hypothese (eines ‹Vor-Urteils›) innerhalb eines mentalen Bezugssystems [ist], das in einem gegebenen Augenblick besteht»²¹. Die Inhalte dieser Bezugssysteme hängen sowohl von emotionalen Bewertungen als auch von individuellen Erfahrungen ab und sind eben nicht allein durch Vorgaben zu determinieren.²² Warum aber werden nun Dresden und München so oft mit den genannten Adjektiven versehen? Im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit dürfte zwischen der ästhetischen Arbeit und dem ästhetischen Konsum – zwei Seiten, zwischen denen es ohnehin vielseitige Verschränkungen geben mag – gerade auch die *ästhetische Vermittlung* eine immer stärker werdende Position einnehmen. Im lokalen Kontext und ebenso aus der Distanz verdichten und multiplizieren vor allem Medien urbane Alleinstellungsmerkmale, denen besonders mit Blick auf das Stadtmarketing immer größere Bedeutung zukommt. So haben viele Menschen sicherlich eine bestimmte Anmutung von Rio de Janeiro im Kopf und das auch, ohne jemals da gewesen zu sein. Am Beispiel von Dresden und München möchten wir nun zeigen, unter welchen Voraussetzungen die beiden Städte ihren jeweiligen Habitus generiert haben und auf welche Weise die ausgebildeten Charakteristika ihrerseits in Stadtästhetiken aufgehen. Unser Blick richtet sich auf Muster des Erscheinens, die, so meinen wir, ihrerseits auf der kulturellen Textur einer Stadt basieren. Es geht um Orte, Figuren und Momente, aber auch um Brüche und biographische Ereignisse im Leben von Elbflorenz und Isarathen.

3. Elbflorenz

Dresden erlebte seine formative Phase – im Vergleich zu anderen deutschen Grossstädten wie etwa München – relativ früh, nämlich am Ende des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als Kurfürst Friedrich August I., genannt August der Starke, Sachsen regierte und König von Polen wurde. In diese Periode fallen – jenseits von teilweise missglückten machtpolitischen Ambitionen des Herrschers – einige zentrale Entscheidungen und Entwicklungen, die das höfische und städtische Leben Dresdens prägten und die unter den Rubriken Architektur, Kunst und höfische Repräsentation gefasst werden können. Gebaut werden unter anderem der Zwinger, das Japanische Palais, das Brühlsche Palais, die Augustusbrücke und die Frauenkirche (diese allerdings von der Stadt Dresden und ihren Bürgern), wozu noch einige Landsitze in der Nähe Dresdens kamen (Pillnitz, Moritzburg, Grosssedlitz). Zugleich erhielt Dresden mit der Gemäldegalerie, dem

Grünen Gewölbe, dem Kupferstichkabinett, der Porzellansammlung und dem Museum Augusteum den Grundstock jener einzigartigen Kunstsammlungen, die bis heute internationalen Stellenwert aufweisen. Der lebens- und sinnenfreudige Kurfürst prägte die Stadt allerdings auch mit seiner Vorliebe für prunkvolle höfische Repräsentation. Diese kam in grossartigen Festen und Umzügen zum Ausdruck, die oft monatelange Vorbereitungen erforderten und an denen teilweise auch die Bewohnerinnen und Bewohner der Residenzstadt und des Umlandes zumindest als Beobachter teilnehmen durften. Diese Repräsentationsmodi werden noch heute aufzugreifen versucht – etwa durch die grossen historischen Umzüge im Rahmen des Elbhangfestes, welches das grösste Volksfest in Dresden darstellt.

Friedrich August II. setzte das Wirken seines Vaters im Bereich der Architektur und der Künste fort. Italienische Künstler und Bauleute errichteten die prächtige katholische Hofkirche als höfisches Pendant zur protestantischen Frauenkirche, und Bernardo Belloto, genannt Canaletto, der mit seinen Barockveduten europaweite Bekanntheit erlangte, wurde zum Hofmaler ernannt. Seit jener Zeit bis weit ins 19. Jahrhundert galt Dresden als Deutschlands bekannteste *Kunststadt*, die von ausländischen Künstlern und Intellektuellen, die in deutsche Lande reisten, besucht werden musste, und über alle Brüche hinweg wirkt das Zusammenspiel von Kunst- und Residenzstadt, aus dem sich eben jene Zuschreibungen der schönen Stadt speisen. Schon in Max Webers Stättentypologie wird betont, dass in der Residenzstadt die städtische Wirtschaft von den Grosskonsumenten, Königen und Fürsten sowie deren Hofangehörigen bestimmt wird²³ und deshalb gerade luxuriöse Güter eine besondere Rolle spielen. Werner Sombarts Ausführungen zum Luxuskonsum als Katalysator kapitalistischer Entwicklung etwa lesen sich wie die ethnographische Beschreibung residenzstädterischer Konsumpraktiken.²⁴

«Wenn es zutreffen sollte, dass ich nicht nur weiss, was schlimm und hässlich, sondern auch, was schön ist, so verdanke ich diese Gabe dem Glück, in Dresden aufgewachsen zu sein. Ich musste, was schön sei, nicht erst aus Büchern lernen. Nicht in der Schule, und nicht auf der Universität. Ich durfte die Schönheit einatmen wie Försterkinder die Waldluft.»²⁵ Diese häufig zitierte Passage von Erich Kästner ist nur ein Beispiel dafür, wie Dresden als schöne Stadt gewürdigt wurde und wird. «Schön ist Dresden, dieses ‹deutsche Florenz›, das muss ihm der blasse Neid lassen», schrieb Ernst Barlach, während Alexander Roda Roda konstatierte: «Dresden, Deutschlands schönste Grossstadt ...»²⁶ Und erst vor wenigen Jahren blickte Ferdinand Piëch, der damalige Chef des VW-Konzerns, von der Terrasse des Lingnerschlosses und entschied, hier die *Gläserne Manufaktur* zu bauen, weil Dresden die schönste Stadt Deutschlands sei.²⁷ Beschworen wird diese Schönheit auch in Interviews, die im Zuge des Dresden-Projektes geführt wurden und die atmosphärische Anmutung dieser Schönheitszuschreibungen zum Ausdruck bringen. So meinte eine in Dresden geborene und aufgewachsene Frau: «Wenn ich an Dresden und seine Kultur denke, sehe ich eine wunderschöne alte Dame, sehr stilvoll und ästhetisch, mit Spitzenhandschuhen, so ein bisschen, ja, altmodisch. Sehr

belesen, die alte Dame, sehr kulturvoll, geht regelmässig in Konzerte und Museen. Kennt sich auch gut aus, ist aber ein kleines bisschen festgelegt. So ein bisschen antiquiert ist sie doch, und lässt sich nicht so leicht von ihrer Meinung abbringen. So sehe ich die alte Dame Dresden vor mir, aber eine schöne alte Dame.»

Neben der immer wieder betonten historischen Architektur und den einzigartigen Kunstsammlungen ist es die Lage Dresdens im Elbtal, eingebettet in die Weinhänge zwischen Radebeul und Loschwitz, den vielen Freiflächen und Parks, die in diversen Berichten und Gesprächen besonders hervorgehoben wird. Die entsprechenden Darstellungen erinnern an die literarische Figur des *locus amoenus*, also an jene ideale und fiktive Landschaft, zu der ein Gewässer, Wiesen und Bäume gehören; eine Landschaft, die physisch nie existiert, aber Gefühle zum Ausdruck bringt, wie sie auch in Beschreibungen zu Dresden ständig wiederkehren, und ebenso in den Erzählungen von Stadtbewohnerinnen und -bewohnern. Eine 40-jährige Frau, die heute in Berlin wohnt, erinnert sich: «Wenn ich zu Besuch bei meinen Eltern bin und mit dem Fahrrad an der Elbe lang fahre, dann denke ich, mein Gott, wie schön das ist... Und gerade die Elbwiesen oder die Dresdner Heide oder die Elbhänge oben mit den Schlössern. Mein Gott, wie schön das ist.»

Neben den Kunstsammlungen waren es vor allem die Landschaft, das Licht und das Panorama der Stadt, die beispielsweise die Romantiker – allen voran Caspar David Friedrich – angezogen haben.²⁸ Mit zwei Zitaten soll noch einmal untermauert werden, wie sich die Bilder ähneln: «Der eigene poetische Schimmer, der über Dresdens Terrassen und Kirchen und Brücken gebreitet war, er war ganz für mein Wesen geeignet. Welche Abende verlebte ich nicht mit meinen Phantasien, wenn Nebelluft über die Elbe dämmerte und der Mond über den fernen bewaldeten Hügeln heraufkam, welche Träume kamen mir nicht, wenn ich in den umrankten Trümmern am Zwinger und der alten Linden wanderte.»²⁹ So schrieb um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Spätromantiker Carl Gustav Carus, ein Dresdner Multitalent, der zugleich Arzt, Physiologe, Schriftsteller, Philosoph und Landschaftsmaler war. 150 Jahre später erzählt eine Nachfahrin im Geiste: «Ein Bild, das mich nicht mehr loslässt, ist, wenn der Nebel aus der Elbe hochsteigt, ach, und diese herrliche Melancholie, diese Depri-Stimmung. Wunderschön.»

Diese Skizzen deuten bereits an, was in viel detaillierteren Belegen zum Ausdruck gebracht werden könnte. Wir wollen hier aber zumindest noch mit einem Beispiel auf die spezifische Wirkung historisch verfestigter Traditionslinien verweisen, und dabei geht es um die Zerstörung Dresdens im Februar 1945. Der Historiker Olaf Rader hat in seinem Beitrag für die «Deutschen Erinnerungsorte», herausgegeben von Hagen Schulze und Etienne François, die These aufgestellt, Dresden werde eben wegen der verheerenden Aktion *Donnerschlag* im kollektiven Gedächtnis nicht mehr als Stadt mit barockem Glanz und höfischer Raffinesse wahrgenommen.³⁰ Wir gehen nun davon aus, dass das Gegenteil der Fall ist, weil doch gerade die physische Zerstörung dazu geführt hat, den Mythos Dresden in einer solchen Form wieder zu beleben, dass heute viele Menschen daran glauben. Durs Grünbein, der aus Dresden stammende Lyriker, hat es in einem Interview

folgendermassen ausgedrückt: «In all den Schilderungen der Grosseltern und der Menschen, die das Alte Dresden noch kannten, kam zum Ausdruck, wie aussergewöhnlich diese Stadt gewesen sein muss. Wahrscheinlich war Dresden die schönste italienische Stadt nördlich der Alpen. Eine barocke Residenzstadt in all ihrer Pracht, eine der grossen europäischen Kulturstädte. Und nun war diese Stadt auf fürchterlichste Weise zerstört und nur noch ein Schatten ihrer selbst. Aber noch dieser Schatten teilte sich den Jüngeren mit.»³¹

Dresden ist diesbezüglich wohl ein Beleg für die Behauptung, dass sich die Identität einer Stadt, trotz schwerwiegender materieller Schäden, im Lebensstil, in den Gewohnheiten und im Gedächtnis ihrer Bewohner erhält. In diesem Zusammenhang hat ja der Kultursoziologe Karl-Siegbert Rehberg treffend argumentiert, dass die Wahrnehmung Dresdens immer verbunden sei mit der Ko-Präsenz einer Stadt, die nicht mehr existiert.³² Ein Beleg dafür ist sicherlich, dass noch immer Bellotos Betrachtung des Dresdner Elbprospekts von der Neustädter Seite aus, der so genannte Canaletto-Blick, das am häufigsten verwendete Motiv von Dresden ist. Bis heute ist keine architektonische Veränderung denkbar, die dieses Bild stört. Wahrscheinlich konnte auch die umstrittene Waldschlösschenbrücke, für deren Erbauung Dresden sogar seinen Status als Weltkulturerbe geopfert hat, nur deswegen die Zustimmung der Bürger erhalten, weil sie ausserhalb dieser Blickachse liegt.

Überhaupt ist interessant, wie sich in Dresden durch die vier Jahrzehnte währende sozialistische Ära hindurch ein Bildungsbürgertum erhalten hat – eindrucks- voll beschrieben in Uwe Tellkamps monumentalem Roman «Der Turm»³³ –, für das die Geschichte der eigenen Stadt eine wesentliche Bedeutung hat. Mehr noch als die Veduten Bellotos stellt für diese Menschen Fritz Löfflers 1955 erstmals erschienenes Buch «Das alte Dresden»³⁴ mit zahlreichen Aufnahmen der Stadt vor 1945 den Massstab für alle weiteren Entwicklungen im Innenstadtbereich dar. Vertreter des Bürgertums und der Autor als eine zentrale Figur waren es einerseits, die Dresden vor einer völligen Überlagerung mit sozialistischer Architektur bewahrt haben, sie waren und sind es andererseits aber auch, die keine neuen und innovativen Bauten im Stadtzentrum dulden, weil hier die Zeit in einem imaginierten und rekonstruierten barocken Idyll still gestellt werden soll. Das *Schöne* und das *Biedere* fügen sich an dieser Stelle zu einer wertkonservativen und werte- konservierenden Form.

4. Isarathen

Während nun Dresden mit seinen Kunstsammlungen bereits im 18. Jahrhundert zum *Elbflorenz* geworden war, ist vom *Isarathen* erst Anfang des 19. Jahrhunderts die Rede. Noch als Kronprinz begann der spätere Bayernkönig Ludwig I. eine grosse Leidenschaft für die schönen Künste zu entwickeln und soll von sich selbst sogar behauptet haben: «Ich werde nicht ruhen, bis München aussieht wie Athen.»³⁵ Zusammen mit immer wieder wechselnden Baumeistern, in erster Linie

aber mit Leo von Klenze, dem klassizistischen Architekten, vermochte Ludwig wie kein anderer die Stadt nach seinen Idealen zu gestalten.

Eine Stadt aber ist aus Sicht der Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann als eine Art «dreidimensionaler Palimpsest» zu verstehen; «auf konzentriertem Raum», so Assmann, «ist Geschichte immer schon geschichtet als Resultat wiederholter Umformungen, Überschreibungen, Sedimentierungen. [...] Die Formel von der ‹Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen› gilt nicht weniger als für die miteinander lebenden Generationen auch für die unterschiedlichen Schichten urbaner Bausubstanz. Obwohl im Stadtraum alles gleichzeitig anwesend ist, heisst das jedoch keineswegs, dass jeweils alle Schichten auch gleichzeitig wahrgenommen werden und im Bewusstsein präsent sind.»³⁶ Jahrhunderte hindurch bestimmten nun die Wittelsbacher die Geschicke ihrer Residenzstadt im Süden. Ausgerichtet auf die Nähe zum Hof und den Regenten fand das Leben an der Isar lange Zeit in verhältnismässig engen Mauern statt. Zwar holte Ludwig der Bayer als Kaiser die geistige Elite im Kampf gegen das Papsttum schon im 14. Jahrhundert nach München, aber die Stadt kam doch lange nicht über den Status eines oberbayrischen Zentralorts hinaus. Allerdings wurde München schon Anfang des 16. Jahrhunderts zum Verwaltungsmittelpunkt des Herzogtums Bayern.³⁷ Der Stadtraum konnte nach und nach erweitert werden, und besonders die Kurfürsten ließen zahlreiche Schlösser, Kirchen, Parks und Palais errichten. Entstanden sind aufwendige Zurschaustellungen von Religion, Macht und Geld, die heute einen Grossteil der Münchner Sehenswürdigkeiten ausmachen.

Folgt man beispielsweise *Tour 5* aus dem aktuellen Merian Reiseführer München³⁸, gelangt man in nur drei Stunden vom Sendlinger Tor am einen Ende der Stadt über die Asamkirche und das Stadtmuseum, dem ehemaligen Zeughaus, über St. Peter und den Viktualienmarkt zum Isartor am anderen Ende der Innenstadt. Weiter geht es vom staatlichen Hofbräuhaus in den Alten Hof, den Sitz Ludwigs des Bayern, über den Max-Josephs-Platz, an der Staatsoper vorbei und an der Residenz entlang, zur Theatinerkirche auf den Odeonsplatz. Nach einem Blick auf die Türme der Frauenkirche und in die Ludwigstrasse Richtung Universität und Siegestor kommt man durch den Hofgarten über das Prinz-Carl-Palais in den Englischen Garten.

Das Setting des *Schönen* erklärt sich also auch in München durch die habituelle Prägung als Residenz. In den räumlichen Strukturen der Stadt wird deutlich, welche Rolle die Wittelsbacher und mit ihnen die zahlreichen Architekten, Gartenbaumeister, Maler, Bildhauer, Stuckateure und Vergolder etc. als Hersteller von Atmosphären gespielt haben und bis heute spielen. Wie Aleida Assmann bereits angemerkt hat, werden aber gar nicht alle Schichten gleichzeitig wahrgenommen. Aus heutiger Sicht wirken vor allem diejenigen Wittelsbacher, die im 19. Jahrhundert wesentliche Orte und Bilder geschaffen haben, als massgebende Imageproduzenten. Der schon erwähnte Ludwig formte nämlich nicht nur Straßen und Plätze, sondern liess auch eine Akademie der bildenden Künste errichten und holte erstmals die Universität in die Stadt. Der Archivar Richard Bauer hält «Münchens

Aufstieg zu einer ‹Kunststadt› keineswegs für einen Zufall, sondern vielmehr für «das Ergebnis eines Kalküls».³⁹ «Als politischer Mittelpunkt des seit 1806 existierenden souveränen neubayerischen Königreichs musste es sich», so Bauer, «über den bisherigen Status einer süddeutschen Residenzstadt hinausentwickeln und als königliche Hauptstadt alle anderen überflügeln.»⁴⁰ Der Ausbau Münchens war also gewichtiger Teil des bayerischen *nation building*-Prozesses. Im Zuge dessen werden verstärkt Ansichten einer schönen, kultur- und traditionsreichen, mit der heimischen Region eng verbundenen Stadt artikuliert. Auch die langsame Industrialisierung von Bayern und München, kleinräumige Strukturen und die insgesamt späte Entfaltung der Isarmetropole, mögen ihren Teil dazu beigetragen haben, dass die Ästhetik der Könige bis heute immanent bleibt.

Auch zahlreiche Museen und Theater, die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen mit den Pinakotheken, das Lenbachhaus, die Villa Stuck, die Kammer spiele oder die Oper, neuerdings auch das Jüdische Museum und die Sammlung Brandhorst, gehören zur Ausstattung von München und bilden das kulturelle, symbolische und ökonomische Kapital der Stadt. Mit diesen Institutionen müssen stets auch die ästhetischen Arbeiter, um Böhmes Begriff wieder aufzugreifen, gedacht werden, die in der Stadt leben, ihr Bedeutungen zuschreiben, gleichzeitig wahrnehmen und konsumieren, wenn sie beispielsweise an der mit Hilfe von Gemälden aus dem 18. Jahrhundert renaturierten Isar spazieren gehen. Der Dirigent Kent Nagano ist nach seiner Berufung als Generalmusikdirektor der Bayerischen Staatsoper ebenso nach München gezogen und erweist sich als sehr genauer Beobachter der Stadt und ihrer Atmosphäre. Im Interview mit der Süddeutschen Zeitung spricht er über seine Eindrücke und antwortet auf die Frage, ob ein derart gestimmtes München überhaupt Innovationen zulassen kann bzw. ob nicht eine allgemeine Blasiertheit alles überdeckt. Der Journalist Alexander Gorkow greift damit einen Vorwurf auf, der häufig an die *schöne* Stadt herangetragen wird. Nagano aber spricht sich explizit für sein Münchner Publikum aus und sagt: «Eltär heisst nun mal nicht konservativ. Es heisst hingegen: anspruchsvoll. Und ich glaube, dass dieses engagierte Bürgertum das eigentliche Geheimnis dieser Stadt ist. Die Menschen hier haben den starken Ehrgeiz, gemeinsam für ihre Oper, ihr Theater, für die Qualität in ihrer Stadt einzustehen. Das kenne ich in diesem Ausmass nicht aus anderen Städten.»⁴¹ Die Zuseher und Zuhörer erfahren sich also sehr bewusst als aktive ästhetische Konsumenten und sind zugleich die Erzeugenden einer Stadt der Kunst und Kultur.

Auf Tour 5 des Merian Reiseführers begegnen freilich noch ganz andere Phänomene, die ihrerseits in das Bedeutungsgewebe der *schönen* Stadt eingeflochten sind. So «lockt», heisst es im Merian gleich nach dem kaiserlichen Alten Hof, «das Delikatessenhaus ‹Dallmayr› mit seinem verführerischen kulinarischen Angebot und ausgezeichnetem Restaurant»⁴². Über die Küche ist zu erfahren, dass sich «dort alpenländische Tradition mit französischer Klasse und italienischer Leichtigkeit [verbindet]». Die Einrichtung ist vielen Besuchern und Kennern von München ein Begriff: ein gelbes Gebäude mit weissen Fenstern, Verkäuferinnen mit gestärk-

ten Schürzen, grosse Behälter aus der Nymphenburger Porzellanmanufaktur und natürlich «vollendet veredelter Spaltenkaffee». Als königlich bayerischer Hoflieferant zählte Dallmayr auch den deutschen Kaiserhof sowie 14 weitere europäische Fürsten- und Königshäuser zu seinen Kunden, ist auf der Internetseite des Delikatessenhauses zu erfahren.⁴⁴ Wer einmal dort war, weiss natürlich, dass der Eindruck nicht allein über das Sehen funktioniert, im Laden mischt sich der Duft von Kaffee mit dem Geruch von Obst, frisch zubereiteten Kanapees und Schokolade. Dabei müssen die unzähligen Touristen, die sich tagtäglich durch die schmale Eingangstür drängen, eigentlich schon an Reizen überflutet sein, führt ihre Runde doch im Vorfeld meist vom Viktualienmarkt mit all seinen Köstlichkeiten über den Marienplatz, wo sie zunächst das Glockenspiel am pittoresken Rathaus verfolgen. Und wenn sich dann noch «ein Himmel von blauer Seide» über die Stadtlandschaft spannt, wie von Thomas Mann so eindringlich beschrieben, wird man sich schwer tun, München an diesem Punkt nicht als schön zu empfinden.

Der Internetauftritt von Dallmayr weist indessen noch auf andere Verbindungen hin. Neben der Geschichte des Hauses wird für exklusives Catering ebenso geworben wie für die Charity-Projekte von Karlheinz Böhm. Schon der Kaffeesieder Luigi Tambosi war im München des 18. Jahrhunderts berühmt für seine aufwendigen Büffets, und ein anderer Münchener, Gert Käfer, wurde in den 1960er Jahren als Party-Ausstatter der Schönen und Reichen bekannt. In den Facettenreichtum der *schönen* Stadt spielen also auch die Momente Überfluss und Dekadenz mit hinein. München gilt heute als Luxusmetropole, als Hauptstadt des schönen Scheins. Die Wochenzeitung «Die Zeit» widmet «dem Glanz von München» in der Gegenwart sogar eine ganze Ausgabe ihres Magazins.⁴⁵ Und nicht von ungefähr hat der britische Fotograf Martin Parr für seine Luxury-Serie neben Menschen auf der *Millionaire Fair* in Moskau und der Golf Messe in Dubai auch Besucher auf dem Münchener Oktoberfest fotografiert.⁴⁶ Die Ästhetik der schönen Stadt speist sich also auch aus den Anmutungsqualitäten glänzend und, negativer ausgedrückt, affektiert.

Noch immer auf *Tour 5* mit dem Reiseführer begegnen aber auch das «Haus der Kunst» und damit die Schattenseiten der *schönen* Stadt. Hitler ist nicht nur in München gross geworden und hat die Stadt gar zur offiziellen *Hauptstadt der Bewegung* gemacht, München galt auch dem Führer als *Hauptstadt der deutschen Kunst*.⁴⁷ Längst vorbei waren nun die Zeiten der Künstlertreffs, Feste und Literatencafés. Der grosse Glanz von Schwabing war bereits lange vor dem Ersten Weltkrieg erloschen. Von entarteter Kunst war jetzt die Rede, und aus diesem Kunstverständnis heraus wurde ein neues Museum gebaut. Heute verläuft zwischen Prinz-Carl-Palais und Haus der Kunst ausserdem eine sechsspurige Strasse mit Schlucht in den Tunnel hinein. Ohnehin besteht die Altstadt neben modernen Neubauten zum grossen Teil aus original getreuen Rekonstruktionen wie etwa der Residenz. Der Krieg hatte schliesslich auch in München schwere Zerstörungen hinterlassen. Den krönenden Abschluss des Wiederaufbaus aber markierte Anfang der 1960er Jahre ausgerechnet die Fertigstellung der Oper.

Richard Bauer verweist in diesem Kontext auch auf den beachtlichen Zweig der Reproduktions- und Imitationsindustrie, die bereits im späten 19. Jahrhundert in München ansässig war. Die *Kunststadt* als Geschmackslandschaft wird hier mehr und mehr umgedeutet in ein Produkt des kommerziellen Scheins. Vor allem das Bürgertum sonnte sich selbst gerne in dieser Kulisse und beschwore nun seinerseits Ludwigs Traum vom Isarathen.⁴⁸ Ganz in der Tradition exzentrischer Malerfürsten wusste sich seit den 1970er Jahren freilich niemand so gekonnt zu inszenieren wie Rudolph Mooshammer, der Designer. An welchem Ort aber hätte er seine Boutique *Carnaval de Venise* eröffnen sollen, wenn nicht in der Münchner Maximiliansstrasse zwischen all den Theatern, kostspieligen Geschäften und Luxushotels?

5. Vom Glück, eine schöne Stadt zu sein

«München führt – Dresden auf der Überholspur» titelte die Tageszeitung «Die Welt» im September 2007. «München», so heisst es weiter, «ist nach einer Studie die wirtschaftlich attraktivste und erfolgreichste deutsche Grossstadt. Aber der Osten holt auf. So ist Dresden am dynamischsten – in keiner anderen Stadt entwickelt sich die Wirtschaft so gut. Beim derzeitigen Niveau liegt München als wohlhabendste und ökonomisch attraktivste Stadt wieder vorn. Dresden ist Spitzenreiter bei der Entwicklung über die letzten fünf Jahre.»⁴⁹ Trotz der Teilung Deutschlands in Ost und West lassen sich die Einflüsse der Wettiner im Osten und der Wittelsbacher im Süden Jahrhunderte hindurch verfolgen, und die Biographien beider deutscher Städte weisen bis heute auf den Charakter einer Residenz. Beiden Städten eignet eine spezifische Ökonomie, die eng mit den Weichenstellungen in den formativen Phasen der Stadtentwicklung zusammenhängt. Sowohl in Dresden als auch in München wurde – neben der Begeisterung für die schönen Künste und dem Luxuskonsum – ein besonderer Akzent auf wissensbasierte Ökonomien gelegt. In Dresden hing das zunächst mit dem sächsischen Bergbau zusammen, später dann mit der für Deutschland frühen industriellen Entwicklung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Und auch in München ist um die grossen Universitäten im Zentrum, wenn auch erst im späteren 19. Jahrhundert, ein dichtes Geflecht aus wissenschaftlichen Institutionen und so genannten Wissenschaftlern entstanden.

Diese Strukturen wirken bis in die Gegenwart. Zum Waren- und Tauschwert hat sich inzwischen aber, und darin stimmen nicht nur die Philosophen Böhme und Welsch überein, ein ebenso bedeutender, keineswegs nur an der ästhetischen Oberfläche argumentierender Inszenierungswert gesellt.⁵⁰ Städte müssen heute im globalen Wettbewerb kreativ erscheinen und artikulieren sich meist im Sinne ihrer habituellen Textur. Einer der wichtigsten Faktoren ist dabei die Lebensqualität und die wiederum speist sich in Elbflorenz und Isarathen – zum Glück – aus der Ästhetik der schönen Stadt.

Anmerkungen

- ¹ http://www.dresden.de/de/02/110/02/c_01.php?context=132010100000032270-1015, (2. September 2009).
- ² Ebd.
- ³ Mann, Thomas: *Gladius Dei* (1902). In: München leuchtete. München 2008, S. 17–34, hier: S. 17.
- ⁴ Böhme, Gernot (2006): Architektur und Atmosphäre. München, S. 132.
- ⁵ Böhme, Gernot (2001): *Aisthetik. Vorlesungen über Ästhetik als allgemeine Wahrnehmungslehre*. München, S. 177.
- ⁶ Greverus, Ina-Maria (2008): Lebendige Orte oder: die Spuren der Berührungen. Gedanken zu einer Ästhetik urbaner Vielfalt. In: Wolfrum, Sophie; Nerdinger Winfried (Hg.): *Multiple City. Stadtkonzepte 1908–2008*. Berlin, S. 139–141, hier: S. 140.
- ⁷ Böhme (2006): S. 19–20.
- ⁸ Böhme (2006): S. 20.
- ⁹ Welsch, Wolfgang (1996): *Grenzgänge der Ästhetik*. Leipzig, S. 162.
- ¹⁰ Vgl. Eco, Umberto (2004): Einführung. In: Derselbe (Hg.), *Die Geschichte der Schönheit*. München – Wien (12002), S. 8–14, hier S. 10.
- ¹¹ Vgl. Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main (1979).
- ¹² Vgl. Katz, Daniel; Braly, Kenneth (1933): Racial Stereotypes of 100 College Students. In: *Journal of Abnormal and Social Psychology* 28, S. 280–290.
- ¹³ Zu den Ergebnissen im Detail vgl. Lindner, Rolf; Moser, Johannes (2006): *Ethnografische Erkundungen (in) einer Residenzstadt*. In: Dieselben (Hg.): *Dresden. Ethnographische Erkundungen einer Residenzstadt*. Leipzig, S. 11–34.
- ¹⁴ Lindner, Rolf (2008): Textur, *imaginaire*, Habitus – Schlüsselbegriffe der kulturanalytischen Stadtforschung. In: Berking, Helmuth; Löw, Martina (Hg.): *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung (Interdisziplinäre Stadtforschung, 1)*. Frankfurt am Main; New York, S. 83–94, hier: S. 87.
- ¹⁵ Vgl. ebd.
- ¹⁶ Vgl. Berking, Helmuth; Löw, Martina (Hg.) (2008): *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*. Frankfurt am Main; New York (Interdisziplinäre Stadtforschung, 1).
- ¹⁷ Vgl. Wolfrum, Sophie: Haben Städte eine Seele. Online verfügbar unter www.janson-wolfrum.de/seele.htm, (10. September 2008).
- ¹⁸ Vgl. Lee, Martyn (1997): Relocating location: Cultural Geography, the Specificity of Place and the City Habitus. In: McGuigan, Jim (ed.): *Cultural Methodologies*. London, Thousand Oaks, New Delhi, S. 126–141.
- ¹⁹ Lindner, Rolf (2003): Der Habitus der Stadt – ein kulturgeographischer Versuch. In: Petermanns Geographische Mitteilungen 147/2, S. 46–53, hier: S. 48.
- ²⁰ Lindner (2008): S. 52.
- ²¹ Pöppel, Ernst (1993): Zum formalen Rahmen des ästhetischen Erlebens. In: Welsch, Wolfgang (Hg.): *Die Aktualität des Ästhetischen. Tagungsband zum gleichnamigen Kongress 1992*. München, S. 227–246, S. 231.
- ²² Vgl. ebd.
- ²³ Vgl. Weber, Max (1980): Die nichtlegitime Herrschaft (Typologie der Städte). In: Derselbe: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen (1921;1922), S. 727–814, hier S. 729.
- ²⁴ Vgl. Sombart, Werner (1967): Liebe, Luxus und Kapitalismus. München (1922), S. 150 ff.
- ²⁵ Kästner, Erich (2003): Als ich ein kleiner Junge war. Dresden (1957), S. 25.
- ²⁶ Zitiert nach Weiss, Norbert; Wonneberger, Jens (2001): *Der Dichter und Denker Stadtplan Literarisches Dresden*. Berlin, o. S.
- ²⁷ Vgl. Binninger, Annette (2001): Von Autos und Philosophen, die im Glashaus sitzen. In: Dresden Neueste Nachrichten vom 11.12.2001, S. 6.
- ²⁸ Vgl. unter anderem Dülmen, Richard von (2002): *Poesie des Lebens. Eine Kulturgeschichte der deutschen Romantik 1795–1820. Band 1: Lebenswelten*. Köln – Weimar – Wien.
- ²⁹ Zitiert nach Weiss; Wonneberger (2001): o. S.
- ³⁰ Vgl. Rader, Olaf B. (2001): Dresden. In: François, Etienne; Schulze, Hagen (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte III*. München, S. 451–470, hier: S. 455.

- ³¹ Deckert, Renatus (2005): Gespräch mit Durs Grünbein. In: Ders. (Hg.): *Die wüste Stadt. Sieben Dichter über Dresden*. Frankfurt am Main, S. 189–212, hier: S. 190 f.
- ³² Vgl. Rehberg, Karl-Siebert (2002): Das Canaletto-Syndrom. Dresden als imaginäre Stadt. In: *Ausdruck und Gebrauch* 1/1, S. 78–88, hier: S. 79.
- ³³ Vgl. Tellkamp, Uwe (2009): *Der Turm*. Frankfurt am Main.
- ³⁴ Vgl. Löffler, Fritz (1955): *Das alte Dresden. Geschichte seiner Bauten*. Dresden.
- ³⁵ Till, Wolfgang; Weidner, Thomas: *Typisch München! Das Jubiläumsbuch des Münchener Stadtmuseums*. München 2008, S. 112.
- ³⁶ Assmann, Aleida (2007): *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*. Regensburg, S. 111–112.
- ³⁷ Vgl. Bauer, Richard (2005): *Geschichte Münchens. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. (12003). München, S. 38, 51.
- ³⁸ Vgl. Merian Reiseführer München (2008): Tour 5.
- ³⁹ Bauer, Richard (1988): *Prinzregentenzeit: München und die Münchner in Fotografien*. München, S. 37.
- ⁴⁰ Ebd.
- ⁴¹ <http://www.sueddeutsche.de/kultur/806/473323/text/7/>, (2. September 2009).
- ⁴² Merian (2008): Tour 5.
- ⁴³ Ebd.
- ⁴⁴ <http://www.dallmayr.de/>, (2. September 2009).
- ⁴⁵ Vgl. Zeit Magazin Nr. 38, 10.09.2009.
- ⁴⁶ Vgl. <http://www.sueddeutsche.de/kultur/845/441586/text/>, (2. September 2009).
- ⁴⁷ Vgl. Ude, Christian: Vorwort. In: Brantl, Sabine: *Haus der Kunst, München. Ein Ort und seine Geschichte im Nationalsozialismus*. München 2007, S. 7–9.
- ⁴⁸ Vgl. Bauer (2005): S. 132.
- ⁴⁹ http://www.welt.de/wirtschaft/article1166563/Muenchen_fuehrt_Dresden_auf_der_Ueberholspur.html, (2. September 2009).
- ⁵⁰ Vgl. Welsch (1996): S. 149 und Böhme (2006): S. 8–10.